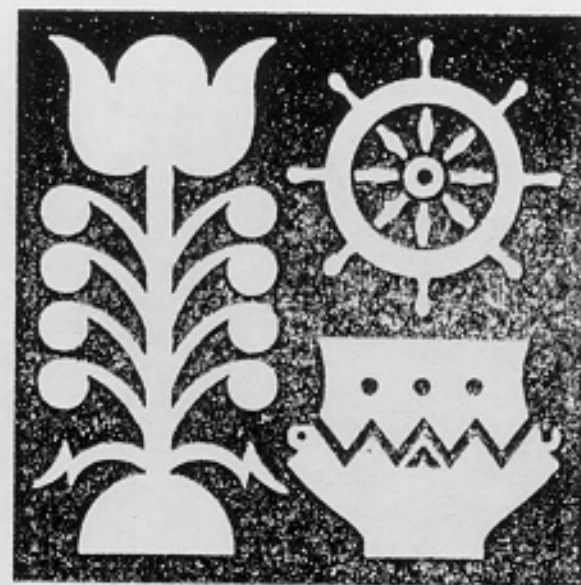


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Nr. 456
Dezember 1987



Jugendlicht – eine Kunstzeitschrift aus Lehe

Es ist der Kunsterzieher Hinrich Thies (1878–1951) aus Lehe gewesen, der im Jahre 1919, in der schweren Zeit unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges, den Mut hatte, eine Kunstzeitschrift ins Leben zu rufen. Er nannte sie „Jugendlicht – Zeitschrift für kunstschaaffende und kunstliebende Jugend“, für die er als Herausgeber „unter Mitwirkung unserer Jugend, deren Freunde, namhafter Künstler und Schriftsteller“ verantwortlich zeichnete. Die „bildgeschmückte Monatsschrift“ erschien broschiert im Format DIN A 5, umfaßte anfangs 32, später 24 Seiten, wurde in der Graphischen Kunstanstalt von Ernst Bruns in Lehe gedruckt und kostete als Einzelheft 2

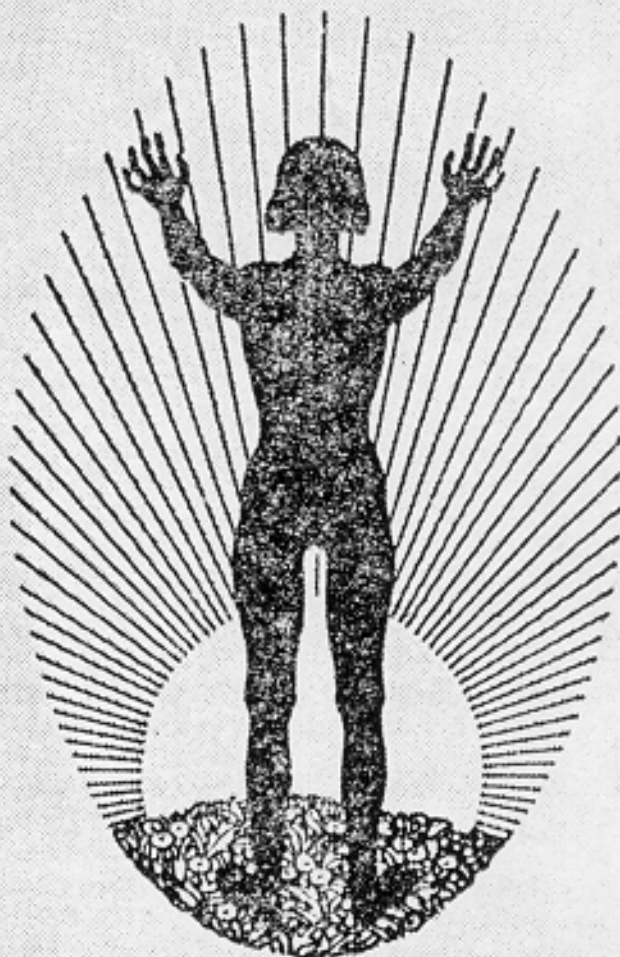
Mark. Über die Höhe der Auflage ist nichts bekannt, sicher ist aber, daß „Jugendlicht“ in alle Teile des Reiches ging. Der akademische Zeichenlehrer Hinrich Thies, der von 1906 bis 1939 an der Leher Oberrealschule für Knaben (der heutigen Lessingschule) unterrichtete, wurde in der Schriftleitung unterstützt von seinen früheren Schülern, den jungen Leher Grafikern Erich Jacobs und Willi Habich, später auch von dem Künstler und Fotografen Hans Engelmeyer und Frau Rita Smid.

Die Ziele dieser Zeitschrift waren hochgesteckt. Das „Jugendlicht“ wollte „hineinleuchten in das Schaffen anderer“ und der „schaffenden und kunstliebenden Jugend ein voranleuchtender Wegweiser“ sein, der die „schlummernden künstlerischen Kräfte heben“ sollte. Das „Jugendlicht“ strebte an, der Jugend Gelegenheit zu geben, „durch wiederholtes Betrachten und Vergleichen eigener und fremder Arbeiten“ zu einem „maßvollen Werturteil“ zu gelangen. „Junge Literaten“ sollten ihre „geistigen Erzeugnisse darbieten“ können. Die Schriftleitung, die nach eigenen Worten „mit der Jugend denkt und mit der Jugend fühlt und sich begeistert an dem Werdegang und dem Schaffensdrang der strebenden Jugend“, verspricht, stets dem Wahlspruch von „Jugendlicht“ zu folgen: „Die Alten zeigen, wie sie's gemacht, die Jungen folgen und geben acht und machen es dann selber.“ Hier schwingt noch die Begeisterung der Jugend- und Wandervogelbewegung aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg mit. Trotz der pathetischen Sprache waren die Absichten von Hinrich Thies und seinen Freunden durchaus praktischer Natur, das beweisen die erschienenen Hefte von „Jugendlicht“.

Fortsetzung Seite 2

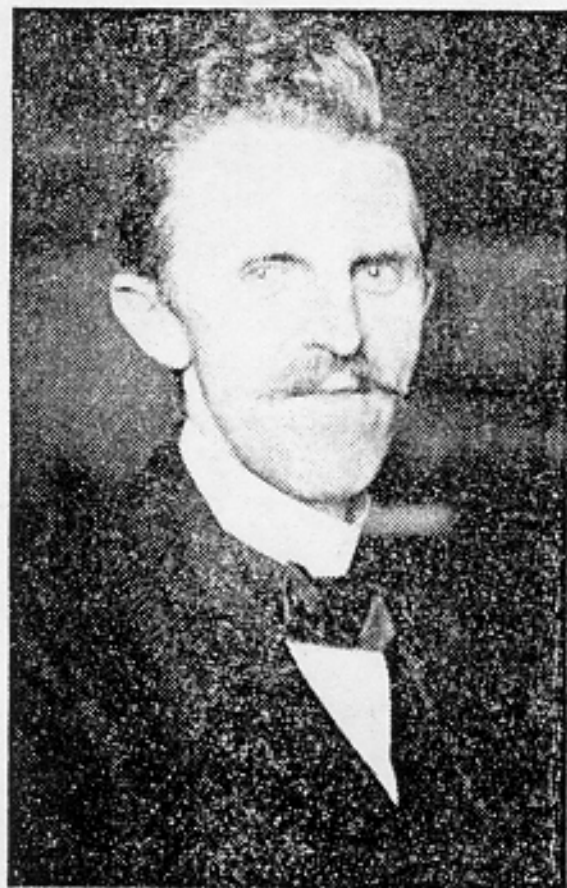
5. HEFT FEBRUAR 1920 1. JAHR

JUGEND LICHT



ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTSCHAFFENDE
UND KUNSTLIEBENDE JUGEND

HEINZ KEUNE



Hinrich Thies (1878–1951), Kunsterzieher an der Oberrealschule in Lehe von 1906 bis 1939.



Elfe Helmsmüller, Kl. 2.

Ober-Liz. Geestemünde.

Vom sommerlichen Erntesegen (in Schiffdorferdamm) berichtet diese Zeichnung. Der Charakter des Zeichenobjektes ist gut gewahrt, spätes, trübes Licht liegt über der Landschaft. Der Bildausschnitt ist gut gewählt (Februar 1920).

Die erläuternden Texte zu den Zeichnungen stammen von Hinrich Thies, wie er sie in „Jugendlicht“ veröffentlicht hat. Die Daten geben an, in welcher Ausgabe die künstlerischen Arbeiten erschienen.



H. Dunker.

Sem. Bederköf.

Mit wenigen Mitteln, fast nur in Umrißlinien, ist diese Zeichnung gegeben. Sie will nicht durch Tonwerte, sondern durch Linien wirken (Februar 1921).

Jugendlicht – eine Kunstzeitschrift

Fortsetzung von Seite 1

Vieles in dieser Zeitschrift kann man heute – nach über 65 Jahren – noch mit Gewinn lesen. Die Beiträge der Hefte sind vielfältig, abwechslungsreich, einfühlsam belehrend und suchen ständig den Kontakt mit dem Leser. An größeren Aufsätzen sind bemerkenswert: Dr. Hans Trautmann (Lehe): „Das koloristische Naturempfinden in der deutschen Dichtung“ – Erich Wilhelm Jacobs: „Das deutsche Volkslied“ und „Vom Märchen“ – Friedrich Hartmann (Bremerhaven): „Japans Kunstgeist“ – Hans Merx: „Minnesänger und Meistersinger“ – Ernst Lemke: „Der Lyriker Hans Benzmann“.

In jedem Heft findet man Gedichte, kleine Erzählungen, Darstellungen von Kunstrichtungen, Erläuterungen von Kunsttechniken und einen „Briefkasten“ zum Gedankenaustausch mit dem Leser. Im Mittelpunkt stehen aber immer die „Bildwiedergaben zur Betrachtung und zum Einleben in die Kunst“. Sie „sind von der Jugend für die Jugend und von Künstlern, die für die Jugend ein warmes Herz haben“. Stets kommentiert Hinrich Thies die veröffentlichten Bilder sachkundig, kritisch und wohlwollend. Geradezu beschwörend weist er immer wieder auf die Bedeutung der Bildbetrachtung hin. In Heft 2/1919 stellt er an den Leser die „Gewissensfrage“: „Hast du dir jeden Tag einige Bildbeigaben betrachtet? Welches Bild gefiel dir am besten? War es der Bildinhalt, der dich fesselte und gefiel, oder hattest du Wohlgefallen an der Art des Aufbaues oder der Technik? Wenn du auf diese Weise dein Heft nicht benutzt hast, so hole es schleunigst nach! Wähle die einzelnen Bilder aus und betrachte sie täglich, nicht mit flüchtig streifendem Blick, sondern studiere sie eifrig. Nur auf diese Weise wird aus dem Kunstbetrachter ein kunstliebender Genießer und mit der Zeit auch ein Kunstkenner.“

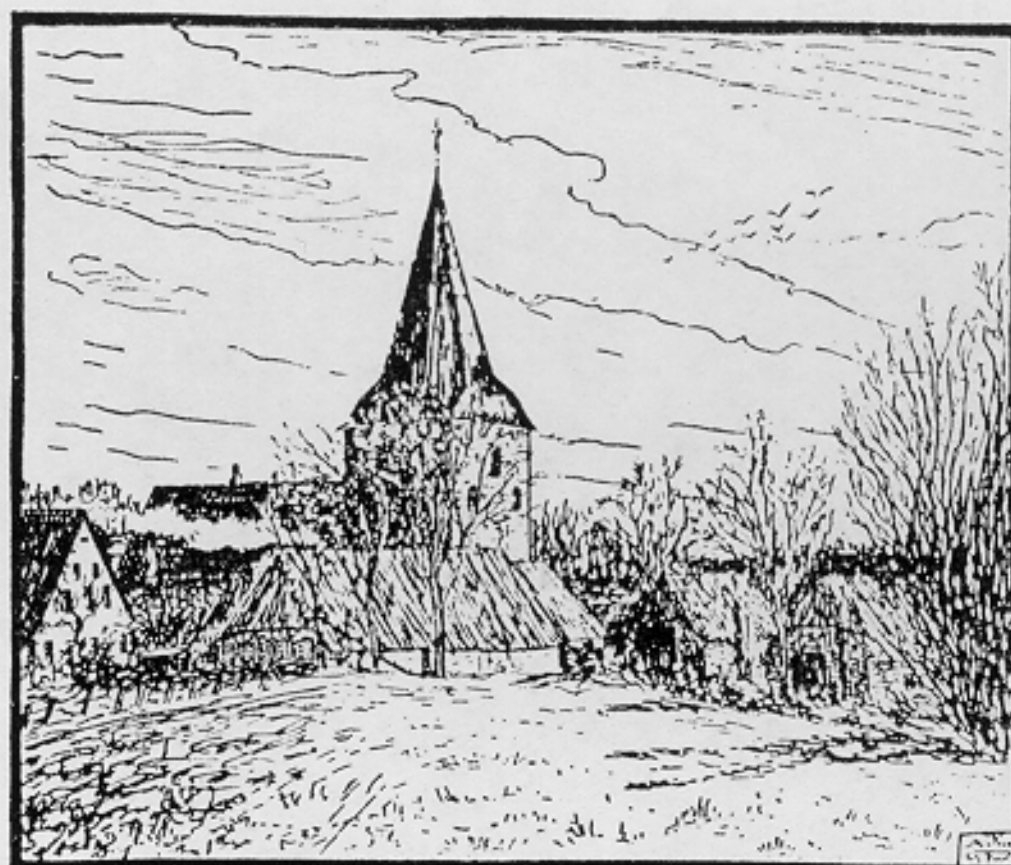
In den 12 Heften des ersten Jahrganges von Oktober 1919 bis September 1920 brachte das „Jugendlicht“ die stattliche Zahl von 277 Bildern, die in allen denkbaren Techniken (Feder-, Bleistift-, Kreide- und Steinzeichnungen, Radierungen, Aquarelle, Ölgemälde, Linol-, Holz- und Scherenschnitte) geschaffen worden waren, damals aber nur schwarzweiß – auf schlechtem Pa-

pier – wiedergegeben werden konnten. Davon waren 87 Künstlerzeichnungen (darunter Skizzen von Dürer, Rembrandt, Rubens, Renoir, Hodler) und 134 Arbeiten von Schülerinnen und Schülern aus etwa 30 deutschen Schulen von Kiel bis Coburg, von Wismar bis Dresden, von Bremerhaven bis Stuttgart. Das spricht für eine bemerkenswerte Verbreitung des Blattes. Insgesamt gingen in diesem einen Jahr 1854 Schülerzeichnungen beim Verlag Jugendlicht in Lehe (Unterweser), Dorotheastr. 2, ein, unter denen die Herausgeber nach gründlicher Prüfung die Auswahl treffen mußten. Schülerarbeiten „aus der Nähe“ finden sich dabei häufig, allein aus fünf Höheren Schulen der drei Unterweserstädte (Lyzeum und Oberreal-Studienanstalt Bremerhaven, Gymnasium und Realschule Bremerhaven, Oberrealschule Lehe, Oberlyzeum Geestmünde, Realgymnasium Geestemünde) und aus den Lehrerseminaren Stade und Bederkesa.

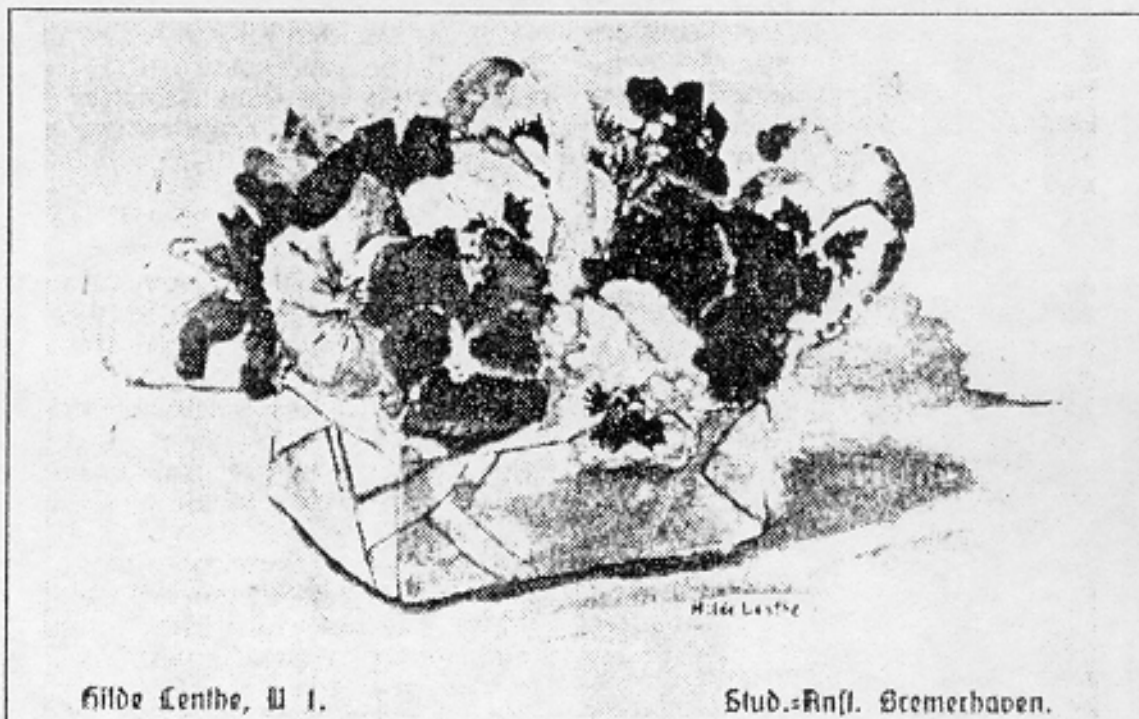
Sehr aufgeschlossen waren Hinrich Thies und seine Freunde für die damals noch junge Fotokunst. In jedem Heft werden einige „Lichtbilder“ abgedruckt – technisch allerdings höchst mangelhaft – und im Hinblick auf ihre künstlerischen und technischen Stärken und Schwächen sachverständig beurteilt.

Die Kunstzeitschrift „Jugendlicht“ ist eine Episode geblieben. Von Oktober 1919 bis März 1921 erschienen 18 Hefte. Im Jahre 1921 waren Hinrich Thies und seine Freunde gezwungen, das weitere Erscheinen von „Jugendlicht“ einzustellen. Sie waren den ständig steigenden Preisen nicht mehr gewachsen. Bitter heißt es im letzten Heft vom März 1921: „Eines Ideals wegen können wir nicht außer unserer entgeltlosen Arbeit auch noch unsere letzten geringen Mittel opfern. Wir haben neben unserer Erwerbstätigkeit diese häufig schwer lastende Arbeit gern und freudig geleistet... So sind wir nun gezwungen, schweren Herzens Abschied zu nehmen von einer lieb gewonnenen Tätigkeit.“

Diese kunstbegeisterten Männer und Frauen in Lehe haben in harten Zeiten den Mut und die Phantasie entwickelt, mit der Herausgabe einer Schrift der Kunst zu dienen und der Jugend zu helfen – ohne irgendein Entgelt und ohne jegliche Unterstützung. Dieses selbstlose Handeln verdient noch heute unseren Respekt.
Harry Gabcke



Federzeichnung. Frühjahrsstimmung. Auffrischende Winde singen Auferstehungslieder in den knospenden Zweigen. Streit des Winters und des Sommers um die Herrschaft. Wind bläst Rauch nach links, Wolkenzüge streben nach rechts. Zugvögel kehren heim, aus der Tiefe des Bildes kommend (März 1921).



Gilde Lenthe, W 1.

Stud.-Anst. Bremerhaven.

Erster Versuch einer einfarbigen Wiedergabe eines farbenfrohen Aquarells. Die frische, zeichnerisch- und technisch-flüchtige Behandlung ist auch noch der einfarbigen Wiedergabe zu entnehmen (Januar 1920).

Lebensworte.

Wer ginge durch's Leben ohne ein großes Glück –
Ohne ein tiefes Weh?! –
Das Glück schützt uns vor Verbitterung –
Das Unglück läutert.
Erst nach schwerem Leid und inneren Kämpfen
Kommt einem die Offenbarung,
Daß der Schmerz zum Leben gehört wie die Freude –
Und diese Erkenntnis erst macht uns zu ganzen Menschen. –
Wir sollen nicht acht- und fühllos
An dem Unglück unserer Mitmenschen vorbeigehen,
Sollen nicht jedem Leid ängstlich ausweichen und –
Wenn es uns trifft –
Ablenkung und Verstreuerung suchen –
Es sei denn in ernster Arbeit –
In der Natur –
In der Musik. . . .

Bewußt und in Klarheit müssen wir uns hindurchringen,
Wenn wir zum inneren Frieden,
Zu der seelischen Reife gelangen wollen,
Welche uns die Kraft gibt,
Uns über das Leben zu stellen.

Lucie Rienäcker.

Dieses Gedicht erschien in der Januarausgabe 1920 von „Jugendlicht“.



Recht flott gesehen und kräftig herausgeholt ist mit wenig Mitteln diese Skizze. Man merkt schon einen Hauch der noch winterlich kalten Frühjahrsstimmung (November 1919).

Neuenwalder Dorfsrechnungen aus dem 19. Jahrhundert

Der Neuenwalder Ortsheimatpfleger Rektor a. D. Karl Gebhardt hat vor kurzem mit tatkräftiger Unterstützung der Gemeindeverwaltung Langen die „Neuenwalder Dorfsrechnungen“ von 1843 bis 1868 in Abschrift als Sonderdruck herausgegeben, die „allen interessierten Lesern einen Einblick in die Finanzgebarung eines armen Geestdorfes geben“ sollen. Diese aufschlußreiche Veröffentlichung, die allerdings nur in geringer Zahl zur Verfügung steht, stellt eine kulturhistorisch bemerkenswerte Dokumentation dar. Man kann Karl Gebhardt nur beipflichten, wenn er in seinem Vorwort sagt, daß diese alten Dorfsrechnungen „manchmal einen besseren Einblick in die örtlichen Verhältnisse gewähren als eine oberflächliche Beschreibung des Ortes.“ Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des ausführlichen Vorwortes von Karl Gebhardt bringen wir hier Auszüge daraus. Wer sich näher mit der Materie befassen will, möge sich mit dem Verfasser in Neuenwalde in Verbindung setzen.

Harry Gabcke



Schmiedemeister Wilhelm Handelsmann (ganz rechts) vor der Schmiede in Neuenwalde um 1900. Vor Handelsmanns Wohnhaus steht der Schäfer Nadolski mit seinem bescheidenen Gefährt.

Die alten „Dorfsrechnungen“ von Neuenwalde geben einen Einblick in die sozialen, wirtschaftlichen, schulischen, gewerblichen, persönlichen, hoheitsmäßigen und dienstlichen Belange jener Zeit.

Die einfachen Blätter im damaligen Folioformat, wie es vor der Einführung der DIN-Bögen benutzt wurde, haben eine mehr als hundertjährige Vergangenheit hinter sich. Sie enthalten das, was man heute einen Gemeindehaushaltsplan nennen würde, wobei aber die Erstellung eines Voranschlags unmöglich war, da die Einnahmen zunächst immer von dem Ertrag der drei Märkte abhängig waren. Diese Märkte fanden in Neuenwalde ab 1770 als Kram-, Vieh- und Holzmärkte statt, ab 1783 vorwiegend als Viehmarkt, ab 1832 als sogenannter Pferdemarkt. Bis heute hat sich nur der Markt von 1783 gehalten, der auch Herbstmarkt genannt wird.

Die Gemeindecinnahmen hingen in hohem Maße von der Wetterlage, den damit verbundenen Ernteerträgen und dem Graswuchs sowie dem Besatz von Früchten der Eichen und Buchen (Schweinemast) ab. Mißernten wie 1814, 1817, 1847 bedeuteten nach den hohen Ausgaben in der Franzosenzeit, die lange nachwirkten, geringere Einnahmen durch Torf-, Holz-, Stein-, Bullen-, Schaf-, Honig- und Wachsverkauf der privaten und öffentlichen Haushalte.

Die Markteinnahmen resultierten vorwiegend aus dem „Stättgeld“ (heute „Standgeld“) der Anbieter auf den Märkten. Die Marktbezieher hatten für den Platz zu zahlen, auf dem Buden, Stände, Vieh, Holschen, Textilien und andere Dinge des täglichen Bedarfs angeboten wurden. Für Luxusartikel bestand kein Bedarf, die konnten sich höchstens die reichen Wurster oder Hadeln leisten. Angeboten wurden auch selbstgefertigte Gebrauchsgegenstände: Behntgrasbesen, hölzerne Eggen, Harken, Gaffeln (zweizinkige Holzgabeln), Kerzen, Lampen, Handwerkszeuge und Leinen. Ein Holzpflugmacher, der am Ende der Dorumer Straße wohnte, bot seine Ware ebenso an wie die zu damaliger Zeit im Dorf wohnenden Schnapsbrenner.

Im Original scheinen die schriftlichen Aufzeichnungen häufig recht „geschmiert“ zu sein, bis sich allmählich bei fast allen Blättern eine saubere und korrekte Schrift feststellen läßt. Diesem Wandel kann man leicht

auf die Spur kommen, wenn da am Ende der Jahresrechnung des Jahres 1845 zu lesen ist: „Der Amtsvogt Spreckels hat für Aufstellung dieser Rechnung in duplo (zweifache Aufstellung) lt. Quittung erhalten: 1 rth.“ (Reichsthaler). Der Amtsvogt hatte damals einen Schreiber, der für einen solchen Posten ausgebildet war, so daß die Rechnungslegung immer in Schönschrift angefertigt werden konnte.

Der örtliche Rechnungsführer war gewiß nicht zu beneiden. Nach der Tagesarbeit mußte er zum Gänsekiel, später zur Stahlfeder, greifen in engen, häufig feuchten Räumen, beim Schein einer Kerze oder Öllampe, deren Geruch sich mit dem Qualm des Torffeuers mischte, mit Kinderlärm, Schweinequieken, Kuhgebrüll und anderen störenden Faktoren. Die Hausfrau oder die Kinder benötigten hier und da den Tisch. Aber wenn das graue Papier die Eisengallustinte aufgesogen hatte und alle Papiere geordnet waren, konnte der müde Amtsträger beruhigt in den Alkoven steigen und sich auf dem Strohsack der wohlverdienten Ruhe hingeben.

Der Weitblick und die Umsicht der jeweiligen Ortsgevollmächtigten (heute „Ortsratsmitglieder“) und der Ortsvorsteher (Bürgermeister) sind zu bewundern, die sparsam mit den geringen Mitteln, die zur Verfügung standen, umgingen und Verständnis aufbrachten für die „Dorfarmen“, für die im Jahre 1856 drei Armenhäuser zur Verfügung standen. Das Geestdorf war arm. Verschwendung

und übermäßiges Wohlstandsdenken gab es nicht. Man lebte genügsam von dem, was Heide, Moor, Wald, Wiesen und die geringen Ackerflächen hergaben. Über jeden Pfennig wurde gewissenhaft Rechnung gelegt.

Die Dorfsrechnungen enthalten immer zwei Teile: Einnahmen und Ausgaben. An einigen Stellen ist auch ein Rechnungsprüfungsvermerk zu sehen, der hier und da vom Ortsvorsteher und zwei Bevollmächtigten, meistens aber von dem zuständigen Amt, vorgenommen wurde. Die bescheidenen Einnahmen nehmen wenig Raum ein. Die Ausgaben mußten klug und den Erfordernissen gemäß eingesetzt werden. An erster Stelle der Dauerausgaben steht immer die Entlohnung für die „anwesend gewesenen Landgendarmen“ (Polizisten). Sie waren erforderlich, da an Markttagen gern einer „über den Durst“ getrunken wurde, was in Raufereien und oft schweren Tätlichkeiten seinen Niederschlag fand. Nach den Ausgaben für die Gendarmen folgen die für die Gevollmächtigten, die „für Mühewaltung an den Markttagen“ mehr erhielten als die Gendarmen.

Einen breiten Raum nehmen die Ausgaben für die „Dorfsarmen“ ein, die namentlich erwähnt werden. Die Gemeinde verschaffte ihnen Wohnung, Kleidung, Bettzeug, Feuerung, Pflege im Krankheitsfall, Transport in das Krankenhaus usw. Zu ihnen gehörten auch die Schutzjuden Samuel und Salomon, die vor 1843 erwähnt werden. Die letzten wurden

von Hannover den Dörfern zugeteilt, wenn sie den Nachweis erbrachten, daß sie sich selbst ernähren konnten. Meistens handelten sie mit Textilien oder anderen Dingen. Man war zu jener Zeit vorurteilslos gegen Menschen mosaischen Glaubens sowohl seitens der Regierung als auch der Einwohner, weil sie sich schlecht und recht durchschlugen und meistens bescheiden im Rahmen des Dorfes lebten. Wenn sie arbeitsunfähig wurden, sorgte die Gemeinde auch für sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten.

Immer wiederkehrende Ausgaben sind: das Scheren der Friedhofshecke, die Erstellung der Gemeinde-Weiderolle, das Einbinden der Gesetzessammlungen durch den Buchbinder Rosenbrock in Dorum, Straßenausbesserungen, Pfarrwitthum, Schuldlinge, Materialien für Brückenausbesserung, für die Armenhäuser und die Schule. Auch hölzerne Wegweiser an verschiedenen Stellen des Dorfes wurden von ansässigen Zimmerleuten hergestellt. Man nannte sie zu jener Zeit „Handweiser“.

Im Laufe der Jahre werden die Einnahmen etwas höher, aber auch die Ausgaben steigen. Festen Lohn erhielten die Hebamme, zu deren Unterhalt auch die Gemeinde Krempel beisteuern mußte, sowie der Nachtwächter. Ihm bezahlte die Gemeinde den Mantel und von Zeit zu Zeit das Mundstück für sein Horn, wenn das alte nicht mehr so richtig tönen wollte. Geringe Beträge flossen in die Gemeindekasse aus den Krieger- und Gefangeneneinführungen, dem Grundzins für diesen oder jenen kleinen Hof. Auch Strafgeelder für unbefugtes „Steinegraben“, das sicher auf Gemeindegeld stattfand, denn die Gemeinde selbst verkaufte auch Steine in das Land Hadeln oder in das Land Wursten. Später wurden Gelder eingezogen aus der Weidpacht, der Moorpacht, der Jagdpacht, ja sogar für die Pacht eines „Faches“ in diesem oder jenem Armenhaus und dem Holzverkauf.

Mir erscheint die Veröffentlichung der Dorfsrechnungen mit ihrem Aussagewert für die gegenwärtigen und kommenden Generationen notwendig, um den Nachkommen der Altneuenwalder ein Zeugnis zu hinterlassen, das Aufschluß gibt von der Arbeit, dem Fleiß und dem sparsamen Leben der Vorväter.

Karl Gebhardt



„Handkathe“ des Schäfers Nadolski nach 1910. Von dem Flechtwerk der Vorderfront ist der Lehmbewurf teilweise abgefallen.

Verpachtung der Debstedter Mühle Anno 1714

Die Vorgängerin der inzwischen abgebrochenen Windmühle zu Debstedt dürfte mit zu den ältesten Windmühlen im Bereich des heutigen Landkreises Cuxhaven gezählt haben. Nach einem Aktenvermerk (Rep 5a Fach 496 Nr. 34) im Staatsarchiv in Stade gehörte die Bockwindmühle ursprünglich einem „Edelman aus dem Lande Würden eigen thümblich“, doch dieser verkaufte sie – im 16. oder 17. Jahrhundert – an einen Drost aus Bremen, dem die Herrschaft Bederkesa unterstand. Debstedt gehörte zu dieser Herrschaft. Bis 1654 wurde der Verwaltungsbezirk, der sich darauf nur noch Amt Bederkesa nannte, von der Stadt Bremen regiert, nach dem Stader Vergleich Ende 1654 gehörte er dem Königreich Schweden. Den Debstedtern brachte der Herrschaftswechsel so manche Beschwerden ein. 1681 beklagten sie sich darüber, daß der Bederkesaer Amtmann Ragel (1655 bis etwa 1675) einen Dienst eingeführt hätte, den sie zur Bremer Zeit nicht hätten leisten müssen, nämlich das Stellen von Fuhren und Handdiensten für die Windmühle. Immer dann, wenn es galt, an der Mühle Balken oder Bretter auszuwechseln, mußten die Einwohner Debstedts die Bäume dazu fällen, bearbeiten und zur Windmühle fahren.

Nach dem Amtslagerbuch von 1692 stand die Mühle damals „auf dem Depster Felde nahe vor dem Dorfe“. In der Mühle mußten alle Einwohner der Ortschaften Debstedt, Wehden, Laven, Spaden und Langen ihr Korn mahlen lassen, wobei der Müller als Mahlgebühr das 16. Korn erhielt, d. h. den 16. Teil des Mehls behielt er ein. Die Einwohner der vorgenannten Dörfer durften nur dann andere Mühlen aufsuchen, wenn die Debstedter Mühle wegen fehlenden Windes nicht mahlen konnte. 1689 hatte die Windmühle für 46 Reichstaler einen neuen Mahlstein erhalten, 1692 benötigte sie „ein New Kornrath“.

Der oben angeführte Aktenstoß im Staatsarchiv in Stade enthält auch einen Pachtvertrag der Windmühle zu Debstedt. Danach verpachtete 1707 Oberamtmann Bennecke als Bevollmächtigter der Königsmarck-Schwester, ihnen gehörte das Amt Bederkesa als Pfandbesitz, die Windmühle an den Müller Johann Hinrich Carstens ab Ostern 1708 auf sieben Jahre. Der Pachtvertrag kam aber nur zustande, weil der Müller einen Bürgen zu stellen vermochte. Es war der Kaufmann Johann Tecklenburg aus Bederkesa, der seinen Bürgschaftsvertrag am 28. Februar 1708 unterschrieb. Dem Kaufmann gehörte das heutige Grundstück „Deutsches Haus“ am Marktplatz, das ihm 1698 als Bauplatz aus dem „Schloßgarten“ angewiesen worden war.

1714 mußte ein neuer Pachtvertrag abgeschlossen werden. Diesmal geben die Akten aber nicht Johann Hinrich Carstens als Pächter an, sondern Peter Karstens. Zweifelsfrei bleibt, ob während der laufen-

den Pachtzeit tatsächlich ein Müllerwechsel stattgefunden hat, oder ob die im Vertrag von 1708 genannten Vornamen falsch sind. Die Urkunde von 1714 erwähnt Peter Karstens auch als den Müller von 1708.

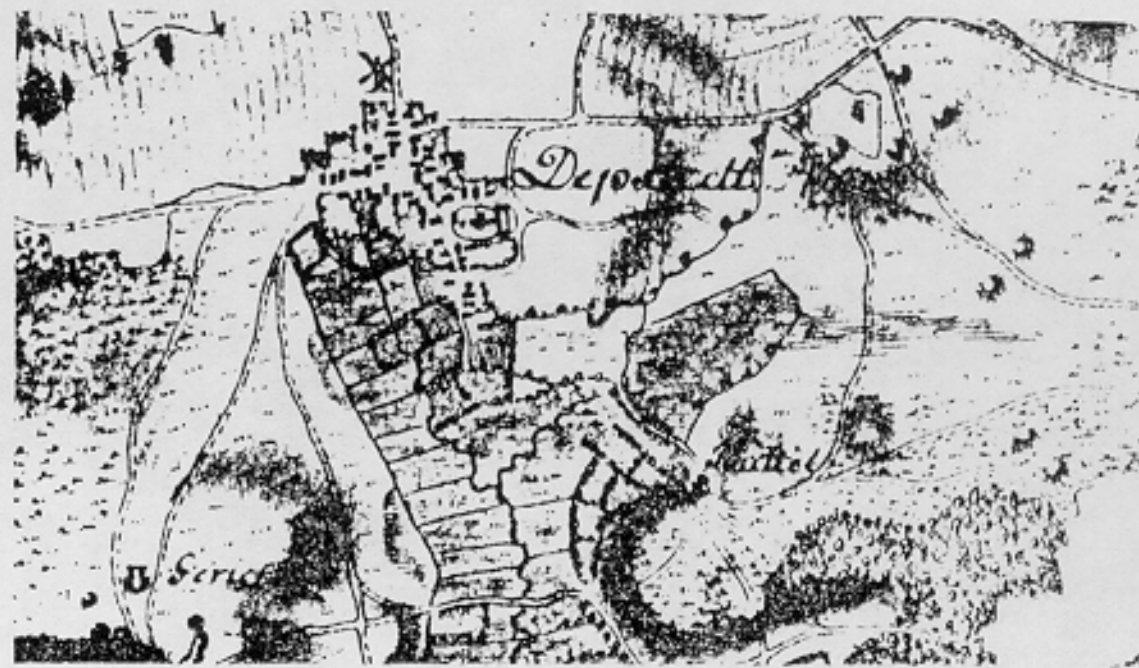
Da Karstens die Mühle in gutem Stande gehalten, „Stein und Eisenschleitt unterhalten, auch die Pacht Jahr: abgetragen“ hatte, verpachtete ihm das Amt Bederkesa die Mühle auf weitere sieben Jahre, also bis Ostern 1722. An Pacht hatte der Mann 60 Reichstaler im Jahr zu zahlen; die Zahlung erfolgte quartalsweise. Laut Vertrag mußte sich der Müller zudem verpflichten, „Stein und Eisenschleitt auf seine Kosten (zu) halten, Item das Kamradt, getriebe, die Seegel, die Taw“. Auch alle kleineren Reparaturen an der Mühle sowie dem Wohnhaus – es war vier Fach groß – gingen zu Lasten von Karstens. Brauchte der Mann zu den Reparaturen Holz, so kam die Amtsverwaltung dafür auf. Sie ließ das Holz sogar bis zur Mühle schaffen, und zwar alles kostenlos für den Müller. Andererseits war Karstens verpflichtet, nach Ablauf des Pachtvertrages die Mahlsteine in dem Stand zu hinterlassen, wie er sie Ostern 1708 übernommen hatte. Sollten die Steine 1722 in einem schlechteren Zustand sein, mußte der Müller eine entsprechende Geldzahlung an seinen „Successori“ (Nachfolger) leisten. Im gegenteiligen Fall konnte Karstens von dem neuen Müller eine „billige erstattung nach proportion“ verlangen. Der abgebende Müller hatte seinem Nachfolger zudem vier neue und vier mittelmäßige Segel zu überlassen. Die Segel wurden auf die Mühlenflügel gespannt, um den Wind besser ausnutzen zu können.

Doch nicht nur der Pächter ging durch den Vertrag Verpflichtungen ein, sondern auch der Verpächter. Die Königsmarck-Schwester verpflichteten sich, die Schäden, die durch Sturm, Kriegsgeschichten und Brand an der Mühle und dem Wohnhaus entstehen sollten, auf ihre Kosten beheben zu lassen. Konnte die Mühle während der Reparatur derartiger entstandener Schäden nicht mahlen, durfte der Müller sein Pachtgeld entsprechend kürzen. Hatte der Mann jedoch die Schäden selbst zu verantworten, mußte er sie beheben und durfte auch keine Kürzung der Pachtgelder vornehmen.

Da den am 25. Oktober 1714 in Bederkesa abgeschlossenen Pachtvertrag Johann Tecklenburg als Zeuge unterschrieb, ist anzunehmen, daß er auch während der neuen Pachtzeit bürgte.

Wie lange Karstens die Mühle betrieb, läßt sich den Akten nicht entnehmen, die diesem Artikel vorgelegt haben. 1737 verpachtete das Amt Bederkesa, das 1736 in den Besitz des Kurfürstentums Hannover übergegangen war, die Mühle an den Müller Claus Splitjen. Ein Jahr zuvor hatte das Bauwerk eine „Neue Mühlen Ruhte“ für 20 Rthlr. erhalten.

Ernst Beplate



Vergrößerter Ausschnitt aus der Kurhannoverschen Landesaufnahme (1764–1785) mit dem Standort der alten Mühle am Nordausgang des alten „Depstedt“.

Umschau

Theodor Mahler gestorben

An seinem langjährigen und letzten Wohnort Buchholz verstarb am 24. September 1987 im Alter von 86 Jahren Theodor Mahler, der nationalsozialistische Landrat und somit Hauptverwaltungsbeamte des alten Kreises Wesermünde von 1935 bis 1945. Aus Buchholz in der Nordheide war der Landwirt und „alte Kämpfer“ Mahler, der das Verwaltungsfach nicht erlernt hatte, 1935 an die Wesermündung gekommen, um die Nachfolge des pensionierten Landrats Dr. Walter zur Nieden anzutreten. Die regionale Geschichtsschreibung hat sich in den letzten Jahren wiederholt und kritisch mit ihm und seiner Amtsführung befaßt. Trotz kriegsbedingten Verlustes der Wesermünder Kreisakten im Jahre 1944 erlaubt die Quellenlage noch eingehendere Untersuchungen und Darstellungen. Freilich ist vieles von den Vorkommnissen und Gegebenheiten einfach zeittypisch und auch überregional austauschbar. Das gilt auch für die gelegentlich benutzte und doch unberechtigte Formel des „Gemäßigtheits“ der jeweiligen Funktionäre.

R. L.

Historische Kopfbedeckungen und Moden

Der rührige Heimatverein „An Moor un Diek“ in Osten an der Oste zeigt seit dem 6. November in einer Sonderausstellung in der dortigen Heimatstube „Kopfbedeckungen von der Kaiserzeit bis zur Moderne“. Die örtliche Privatsammlung Ludwig ist daran beteiligt. Noch weiter holt eine ähnliche Ausstellung in Otternord aus, die historische Modemodelle vom Barock bis zum Jugendstil präsentiert. In der dortigen Stadtbibliothek (Schleusenstraße/Ecke Schulstraße) sind während der allgemeinen Öffnungszeiten maßstäbliche hölzerne Gliederpuppen zu sehen, die historische Moden aus Frankreich, England, Rußland und Deutschland tragen. Die Cuxhavener Puppen- und Modellmacherin Ruth Kreutzkamp hat diese „Pandora-Puppen“ bis zum letzten Detail in bewunderungswürdiger Akribie und Lebendigkeit nach alten Vorlagen und Quellen gestaltet. Die faszinierende Präsentation war zuvor schon in den städtischen Museen von Hannover, Goslar und Hameln zu sehen.

R. L.

Die Kirchen im Sprengel Stade und ihre Namen

Unter diesem Titel hat Helmut Speyer für die Stader Bibel- und Missionsgesellschaft eine 56 Seiten umfassende Schrift zusammengestellt.

Einweihung des Oldenburger Hauses

In Gegenwart des niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst Johann-Tönjes Cassens und weiterer prominenter Vertreter des öffentlichen Lebens wurde nach endlich erfolgter Restaurierung eines der wenigen profanen Baudenkmale im Landkreis Cuxhaven, das Oldenburger Haus in Altlünebeck, am Nachmittag des 2. Dezember 1987 mit einer Feierstunde seiner Bestimmung als kulturelle Begegnungsstätte in der großen Gemeinde Schiffdorf übergeben. Morgenstern-Vorsitzender Hansen gab bei dieser Gelegenheit einen Abriß der Geschichte dieses ehemaligen Adelssitzes.



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Mittwoch, 13. Januar: Klönstunde für Mitglieder und Gäste. Leitung: Buernhusvadder Heiner Thees. Marschenhaus Bremerhaven-Speckenbüttel, 17 Uhr.

Sonabend, 16. Januar: Sitzung der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft. Haus der Kurverwaltung in Dorum, 15 Uhr.

Mittwoch, 20. Januar: Arbeitsgemeinschaft Flurnamen. Seniorenhaus in Bremerhaven-Wulsdorf, Bremer Straße, 19 Uhr.

Freitag, 22. Januar: Vortrag des Kreisarchäologen Matthias Schön M. A.: „Das archäologische Jahr 1987 im Landkreis Cuxhaven“. Festsaal der Burg Bederkesa, 20 Uhr.

Sonabend, 23. Januar: Treffen der Teilnehmer der MvM-Studienfahrt 1987 nach Schweden. Filmvorführung mit Günter Thieding. Marschenhaus Bremerhaven-Speckenbüttel, 16 Uhr. Anmeldung wegen der Kaffeetafel bei Frau Heyne, Borriesstraße 1, Bremerhaven, Tel. 04 71/2 71 43.

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:
Ditzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
(Postcheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Harry Gabcke und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Harry Gabcke, Hagebuttenweg 18, 2850 Bremerhaven, ☎ (04 71) 6 09 32.



Düt un dat ut de Muuskist

Dat nödige Slachtgewicht

In Religion weern se nu in dat Ole Testament togangen. De nee Schoolmester Hansen harr de Kinner al'n ganzen Barg daarvan vertelt un fraag jem nu: „Warum hat Abraham nicht seinen Sohn geopfert? – Na, David Köhler, was meinst du?“ Man de lüttje David druckst daar bloof

wat rum un seggt nix. Daar mellit sik Fidi, Slachter Ohlandt sien Jung. Un de Schoolmester freut sik, dat daar tominst een Finger hochkummt: „Na, Fidi, Du weißt bestimmt die Antwort, und nun sag sie uns allen!“ Stolt steiht de Jung op un meent mit 'n plietsch Gesicht: „Dat is doch ganz einfach: He weer noch nich fett noog!“

HEH